

Ganzjährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Ganzjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayer & S. Bamberg).

Für die einseitige Petitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung 4 fr. dreimal 4 7 fr.

Inserationsstempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 191.

Dienstag, 22. August 1871. — Morgen: Philipp B.

4. Jahrgang.

Die Krisis.

Aus allen Kundgebungen in den beiden Parteilagern, welche die gegenwärtige Hochfluth der Bewegung zu Tage fördert, geht das Eine mit unwiderleglicher zweifelloser Gewissheit hervor: das moderne Staatenprinzip wird von sämtlichen deutschen Stämmen Oesterreichs, das mittelalterliche Ländergruppenystem von den verschiedenen über das Reich vertheilten Bruchtheilen der slavischen Völkerfamilie verfochten. Zudem sind die Deutschen die einzigen Träger des Freiheitsgedankens in Staat und Kirche, während die Vortführer und geistigen Vorkämpfer der Staven im schwachvollen Bündniß mit Römlingen und Junkern Feinde der Geistes-, Gewissens- und Volksfreiheiten sind oder sein müssen. Dabei verschlägt es nichts, daß etwa einzelne im Innern anders gesinnt sind; denn abgesehen von dem unwürdigen Schacher, den sie mit ihren politischen Ueberzeugungen treiben, kommen sie doch immer wieder auf dem Boden der unversöhnlichen Gegner der Verfassung, der Freiheit und des modernen Staates, der Junker und Klerikalen an, da sie im Gegensatz zur Reichseinheit an vergangene Zeiten und vergilbte Staatsrechte anknüpfen müssen.

Wir kennen nun zur Genüge das Maß der Forderungen der Czechen, Polen und Slovener, von dem sie kein Strichlein preisgeben zu wollen behaupten; wir kennen die Art des Föderalismus, die sie anstreben und die zugleich die Unterdrückung der zahlreich zwischen ihnen lebenden Deutschen bedeutet, die ob ihres höheren Wohlstandes, ihres Fleißes und ihrer Kultur den Neid und die Eifersucht der arbeitscheuen Stämme erregen. Wie weit aber die Nachgiebigkeit des Grafen Hohenwart schon gegangen, weiß man nicht, nur Andeutungen darüber,

daß alles fertig, daß der Ausgleich mit den Führern vereinbart, dringen zu uns. Aber gerade diese Gehinhalten der letzten Endziele sogar im Momente, als man die Deutschen zur Wahlurne rief, ist der untrügliche Beweis, daß uns die allerschwersten Schädigungen der staatlichen und bürgerlichen Rechte drohen, daß unsere Gegner, um nicht durch einen Sturm der Erbitterung weggefegt zu werden, ihre freimörderischen Ränke im Dunkeln spinnen müssen. Wie will man Vertrauen von uns heischen für ein Werk, an dem nur die unverzöhnlichsten Gegner des Fortschritts und der bürgerlichen Freiheiten im Dunkeln arbeiten? Wie sollen wir an Friede und Versöhnung glauben, wenn bei allen administrativen Maßregeln mit zweierlei Maß gemessen wird, wenn bei den Deutschen als Verbrechen gilt, was den Slaven ohne die mindeste Beeinträchtigung gestattet ist, ja wenn selbst der Spruch des obersten Reichsgerichts zu Gunsten der Wahrung der Volksrechte von den Regierungsorganen und vom Ministerium selbst mißachtet wird, wenn man auf der abschüssigen Bahn zum Föderalismus schon bei der Ostroyirung angelangt ist und die Volksbefragung durch Neuwahlen dergestalt inszenirt wird, daß sie mehr einer Volksbekämpfung gleichsieht?

Daß wir uns demnach wieder einmal in einer der in Oesterreich nicht mehr ungewohnten Krisen befinden, dürfte nach allen zu Tage tretenden Symptomen klar sein. Jedesmal, wenn nach dem Zusammenbruche des innern Staatsbaues die Junker und Reaktionäre am Ende ihres Lateins angekommen, jedesmal, wenn sie das Reich durch ihre hirnlose Politik an Gebiet und Ansehen geschmälert, ward in der Noth des Augenblickes an das Volk appellirt. Kaum aber befand sich der verfahrenere Staatskarran wieder einigermaßen im richtigen Ge-

leise, kaum war der Kredit wieder leidlich hergestellt, so beanspruchten auch die alten Parteien wieder die Oberhand. Gelingt es ihnen diesmal unter dem Deckmantel des Föderalismus die Verfassungspartei zu stürzen, wird das Gesetz wieder den Gesetzesfeinden ausgeliefert, so kann man Oesterreich mit Gewissheit das Prognostikon stellen, daß zur innern Krisis binnen kurzem wieder die äußere Krisis kommen muß. Denn es scheint einmal vom Schicksal beschlossen, daß dieses Reich nur durch gewaltige Stöße auf der Bahn des Fortschrittes erhalten werden kann. Ob es aber beim zunächst in Aussicht stehenden Stoße noch die Kraft haben wird, sich aufzuraffen, ob die Erschütterung nicht eine solche sein wird, die ihm das Zusammenfassen seiner muthwillig gelähmten Theile unmöglich machen wird, möge dahin gestellt bleiben.

Professor Michelis an die deutschen Bischöfe in Fulda.

Die „A. A. Zeitung“ bringt folgendes offene Schreiben an die Bischöfe, welche in Fulda zusammengetreten, um einen Aktionsplan gegen die altkatholische Bewegung zu entwerfen:

Hochwürdige Herren!
Es ist meine Ueberzeugung, daß der aufrichtige Christ, also auch der aufrichtige katholische Christ und Priester, nie in eine Lage kommen könne, wo ihm nicht sein Gewissen klar die Wege des Handelns zeigt, und ich möchte nicht zweifeln, daß auch Sie, wenn ich in der außerordentlichen Lage, worin wir uns befinden, den ungewohnten Weg eines gewissermaßen umgekehrten Hirtenbriefes ergreife, darin die Stimme des Gewissens von einem ungemessenen Hochmuth oder Selbstvertrauen wohl

Feuilleton.

Die Schätze des Louvre.

Theophile Gautier schreibt in der „Opin. Nationale“ über das Schicksal der Kunstschätze des Louvre, namentlich der Venus von Milo, während der Belagerung von Paris:

„Bei Beginn des Krieges, als man nach den ersten Niederlagen sich schon auf die Belagerung von Paris gefaßt machen mußte, traf man Vorkehrungen, um die kostbarsten Juwelen des Louvre, jene Perlen, jene Diamanten der Malerei, die mit Millionen nicht zu ersetzen wären, vor der Raubgier eines vielleicht siegreichen Feindes zu retten. Leonardo da Vinci, Rafael, Titian, Paul Veronese, Correggio, Rembrandt wurden sorgfältig zusammengepackt und nach Brest geschickt, um im Nothfall in See zu gehen und sich lieber dem Sturme, als dem Feuer auszusetzen. Nicht so leicht war es aber, die Antiken in Sicherheit zu bringen. Das Gewicht und die Gebrechlichkeit dieser Marmorbilder gestatteten keine rasche Verpackung und so mußte man sich damit begnügen, den Saal, der sie beherbergte, zu verschanzen und die Fenster mit Erdförben zu

verstopfen, um sie vor Kugeln und Bomben zu schützen.

Unter diesen Bildsäulen befand sich eine, um die uns alle Museen von Europa beneiden und die mit Recht für den vollendetsten Typus des Schönen, für den höchsten Ausdruck des „ewig Weiblichen“ gilt. Jedermann hat errathen, daß wir von der Venus von Milo sprechen. Der Gedanke, daß diese anbetungswürdige griechische Göttin eine Preußein werden und von Athen nach Berlin wandern sollte, beunruhigte die Freunde der Kunst und die Wächter unserer Meisterwerke. Die letzteren sann auf Rettung. Sie ließen die erstaunte Venus von ihrem Sockel herabnehmen und diesen göttlichen Marmorleichen in einen mit Watte gefütterten eisernen Sarg legen, wo kein Stoß und keine Reibung die reinen Linien des schönen Körpers verletzen konnte. Des Nachts brachten zuverlässige Männer den kostbaren Koffer an eine geheime Thür des Louvre, wo er von anderen erwartet und nach einem nur ihnen bekannten Ort getragen wurde.

In den Kellerräumen der Präfektur war für die ruhmvolle, nach so vielen Jahrhunderten Aufgestandene eine neue Gruft bereitet worden. Welch herrliches Gedicht hätte Heinrich Heine, der Sängler der verbannten Götter, über das nächtliche Leichen-

begängniß der Unsterblichen erfunden, und welche ironische Apostrophen hätte er an jene Schaaren von Kantianern und Hegelianern gerichtet, auf deren Herannahen eine Bewohnerin des Olymps sich in die Jerusalemstraße flüchtete. Das Versteck lag am Ende eines jener geheimnißvollen Gänge, an denen die Präfektur so reich war. Man zog eine Mauer vor der Ruhestätte der Venus, gab dieser Mauer einen alterthümlichen Anspruch und legte nun, um alle Nachforschungen zu vereiteln, vor diese Mauer einen Haufen von nicht unwichtigen Papieren, vor die man dann eine zweite Mauer zog, so daß das Versteck äußersten Falls nichts anderes, als die Papiere zu bergen schien.

Hier verbrachte die Venus von Milo in stiller Zurückgezogenheit die erste Belagerung, zur großen Sorge ihrer Bewunderer, die nicht wußten, was aus ihr geworden war, vielleicht ein wenig gelangweilt, aber durch ihren Jahrhunderte langen Aufenthalt in der Krypta auf der Insel Melos, aus welcher sie der griechische Bauer Gorgos 1820 hervorgeholt hatte, an die Dunkelheit gewöhnt und übrigens als Unsterbliche für die Zeit gleichgiltig. Schon wollte man sie hervorholen und wieder auf ihr Piedestal, den Altar des Schönen, erheben, als die Kommanne mit ihrem Schwarm von Barbaren

unterscheiden werden. Meine warnende Stimme in der Schrift „Die Versuchung Christi und die Versuchung der Kirche“ ist von dem Konzil leider überhört worden, und die damals vorausgesehenen Folgen einer unrichtigen Entscheidung sind nunmehr schon im vollsten Maße eingetreten. Möge die Warnung nicht jetzt abermals überhört werden, weil sie bei meiner persönlichen Stellung so geringes Gewicht hat; mögen Sie nicht in Ihrer jetzigen Berathung den letzten Schritt auf der abschüssigen Bahn der Verblendung und des Verderbens thun! — Im Prozesse der wissenschaftlichen Erörterung ist die Sache der katholischen Wahrheit der von Ihnen mißbrauchten Auktorität gegenüber nahezu durchgekämpft; in dem Hirtenbriefe der 23 Bischöfe aber ist die Unwahrheit, die Sie mit Ihrer Auktorität decken, von dem Standpunkte wissenschaftlicher Prinzipien auf den Standpunkt des rein Thatsächlichen hinübergetreten, und eben damit der Punkt erreicht, wo nur die Anerkennung des gethanen Unrechtes vor dem letzten verhängnißvollen Schritte zum Verderben bewahren kann. — Sie, die 23 Bischöfe, haben gegen die Wissenschaft der katholischen Männer, welche den offenen Kampf gegen die vatikanische Neuerung aufgenommen haben, die schwere Beschuldigung unkirchlicher und destruktiver Tendenzen geschleudert. Ich beschuldige Sie deshalb der thatsächlichen Unwahrheit und Verleumdung, indem ich — ganz abgesehen von den Leistungen im Einzelnen — auf die gemeinsame Erklärung der im Jahre 1863 zu München versammelten Gelehrten und auf die von Reusch redigirte „Bonner Literaturzeitung“ verweise.

Die Verwechslung der scholastischen, speziell thomistischen Philosophie und Theologie mit dem Standpunkte des kirchlichen Dogmas und des Denkens ist es, welche sowohl der infallibilistischen Verblendung als dieser Verleumdung der besseren Richtung der fortschreitenden Wissenschaft zu Grunde liegt, und welche die jetzige Krisis in der Welt und der Menschheit herbeigeführt hat. Sie, die 23 Bischöfe, haben ferner durch die auch jetzt noch festgehaltene Unterlegung eines falschen Sinnes für den entscheidenden Begriff der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes, welche Sie fortwährend im Sinn einer persönlichen Eigenschaft uns zumuthen zu verstehen, während wir sie genau nach dem Wortlaute der vatikanischen Dekrete als die Uebertragung der Unfehlbarkeit der Kirche auf die Person des Papstes ohne jede aktive Mitwirkung des Gesamtepiskopates, als Repräsentanten der Gesamtkirche, verstehen und bekämpfen, den eklatanten Beweis geliefert, daß Sie den eigentlichen Gegenstand der Streitfrage auch jetzt noch nicht erfaßt oder ins Auge gefaßt haben. Sie haben endlich, indem wir den Rechtsschutz des Staates der

Ordnung gemäß angerufen haben, uns verleumderisch beschuldigt, die Entscheidung über den Glauben und das Dogma in die Hände der Staatsgewalt gelegt zu haben, während Sie durch die Aufrechterhaltung dieser unwahren Anklage mit Nothwendigkeit in eine direkt revolutionäre Stellung der ihren Rechtsstandpunkt behauptenden Staatsgewalt gegenüber gedrängt werden. So wie Sie den Weg der Wissenschaft, welche die Wahrheit ist und will, verlästernd, mit der bloßen Auktorität das innerlich Unwahre durchsetzen wollen, werden Sie unerbittlich auf die von den Jesuiten allerdings bereits angebahnten Wege gedrängt, der besseren Erkenntniß und der im katholischen Sinne fortschreitenden Intelligenz gegenüber sich auf die fanatisirten Massen zu stützen und — schließlich den blutigen Kampf zu provociren. — Das ist der Abgrund, der sich vor Ihnen öffnet, wenn Sie nicht den Muth haben, noch in diesem letzten Augenblicke der Wahrheit die Ehre zu geben. Indem ich dieses Vertrauen nicht aufgeben, glaube ich, Sie mehr zu ehren, als diejenigen, welche eine solche Wendung der Krisis zum Besseren vom Episkopat als schlechthin für eine Unmöglichkeit halten. In geziemender Hochachtung gegen die Würde des Episkopates unterzeichne ich mich.

St. Pölten, 14. August 1871.

Dr. Fr. Michelis, Prof.

Politische Rundschau.

Laibach, 22. August.

Inland. Die Wahlbewegung macht allem Anscheine nach dem Ministerium schwere Sorge. So einmüthig, so entschlossen, so rührig hatte man sich die Deutschen nicht gedacht. Die Regierungsorgane sind darum auch in ihrer Sprache zurückhaltender. Ja es kommt sogar vor, daß einmal ausnahmsweise auf die Deutschen nicht geschimpft wird.

Bedeutungsvoll ist der Wahlaufruf des verfassungstreuen mährischen Großgrundbesitzes, der dadurch eine besondere Wichtigkeit erhält, daß Männer, wie Graf Rudolf Wrba und Baron Eichhoff ihre Unterschriften unter denselben gesetzt haben. In Adelskreisen erregt der Absagebrief des Landeshauptmannes Baron Widmann an den Grafen Wittrowsky Sensation. Graf Wittrowsky ließ nämlich eine „Versöhnungsliste“ zirkuliren, welche zehn verfassungstreue und fünfzehn feudale Namen enthält. Baron Widmann, dem die Liste zugesandt wurde, antwortete in folgender treffender Weise: „Du hast auf Deiner Liste zehn Weiße und fünfzehn Schwarze und glaubst durch diese Mischung fünfundschwanzig graue zu erfassen, ich aber glaube, es werden im Verlaufe des Landtages nur „Schwarze“ hervorgehen. Ich werde daher diese Liste nicht benötigen.“

hereinbrach, die diesmal nicht aus kimmerischer Nacht kamen, sondern aus dem Plaster von Paris wie ein Gebilde unterirdischen Schlammes hervorwuchsen. Man kennt die Aesthetik dieser wilden Sektirer und ihre Verachtung für das Ideal. In ihren Händen hätte die Göttin die größte Gefahr gelaufen; sie hätten sie verkauft oder als ein Werk des menschlichen Geistes, welches ihren stupiden Gleichheitsinn beleidigt, zertrümmert.

Zum Glück ward das Geheimniß gut bewahrt. Während der zweiten Belagerung, wie während der ersten, schlummerte die Venus ruhig in ihrem Versteck; da kam aber der schreckliche Tag, da die Kommune, „um sich eine ihrer würdigen Leichenfeier zu veranstalten“, die Denkmäler von Paris in Brand steckte. Auch die Polizeipräfektur ging in Flammen auf und man kann sich die Angst denken, mit welcher die Mitwisser des Geheimnisses von diesem Ereigniß erfüllt wurden. Sollte die Venus, nachdem sie den Kugeln der Preußen und der anderen entgangen, sich nun auf diesem ungeheueren Scheiterhaufen verzehren und ihr Marmorbild nur einige Handvoll Asche zurücklassen? Sobald die siegreiche Armee die Hauptstadt wieder besetzt und Paris dem Lande zurückgegeben hatte, eilte man nach der Prä-

fektur. Die noch rauchenden Trümmer wurden fortgeschafft und unter den zusammengebrochenen Mauern des Gebäudes fand man den eisernen Sarg unverletzt. Eine Wasserrinne hatte sie wunderbar bewahrt und man konnte auf sie die stolze Devise anwenden, die auf dem Hause „zum Ritter“ in Heidelberg zu lesen ist: Praestat invicta Venus! Man brachte den Sarg der Göttin nach dem Louvre zurück und es war ein feierlicher Augenblick, als man vor einer Kommission, welche darüber Protokoll aufzunehmen hatte, den Deckel aufhob und die Venus wieder erschien.

Jeder neigte sich begierig, sie zu betrachten. Sanft gelagert, was ihr ein neues Ansehen gab, mit ihrem unbestimmten Lächeln um den wie zu freierem Athem leicht geöffneten Mund, blickte sie mit himmlischer Heiterkeit, ohne den geringsten Schatten von Fronte, um sich mit jenem Lächeln von so unwiderstehlichem Reiz, welches den modernen Lippen unbekannt ist. Ihr schöner Körper zeigte sich in seiner unverfälschten Vollkommenheit; der lange Aufenthalt in einer feuchten Gruft hatte dem Marmor kein Leid gethan; das Meisterwerk war gerettet.

Zu der am Donnerstag stattfindenden Ausgleichs-Konferenz sind die Polen nicht geladen, und ihre Vertrauensmänner werden in der nächsten Zeit in Wien nicht erscheinen. Wenn es wahr ist, was dem „Ungarischen Lloyd“ über den „fertigen“ Ausgleich geschrieben wird, dann sind schon heute alle Landkarten von Oesterreich nur Matulatur. Das alte Oesterreich hat aufgehört zu existiren. Nur die Grenzberichtigungen machen noch Schwierigkeiten. „In Görz und Gradisca wollen die Italiener nichts von einem Anschlusse an das slovenische Hauptgebiet wissen; ebenso entschieden legen gegen ein solches Ansinnen die Istrianer und Triestiner, Steirer und Kärntner Verwahrung ein. In Dalmatien erneuert die föderalistische Partei ihre alte Forderung, in Kroatien und Slavonien definitiv einverleibt zu werden.“

Die Hauptschwierigkeit liegt aber in der Finanzfrage. Denn bei der beabsichtigten Trennung der Landes- und Reichsfinanzen würde z. B. „Slovenien“ mit einem Defizit debutiren. Wir sind überzeugt, daß man auch über diese Schwierigkeit hinauskommen wird, sobald man sich zu der Höhe der wahrhaft österreichischen Auffassung aufgeschwungen, daß die Deutschen die Kosten des Staatshaushaltes des Königreiches Slovenien aufzubringen haben.

Wie das „Innsbrucker Tagblatt“ erfährt, sind am 18. d. M. vier Herren aus Wälschtiroi in Innsbruck eingetroffen, um die von Seite des Statthalters Grafen Taaffe in Trient eingeleiteten Verhandlungen über den „Ausgleich“ mit Wälschtiroi und die Herstellung eines Zis- und Trans-Brenneranien fortzuführen, nämlich die Herren: Baron Ciani, Bürgermeister von Trient; Abbate v. Prato, Dr. Marchetti und Figarolli, Präsident der Handelskammer in Roveredo. Diese Namen, welche ausnahmslos der national-liberalen Partei angehören, besagen, daß der Herzenswunsch der „Tir. Stimmen“, die Verhandlungen mögen mit den wälschtiroischen Akrikaten gepflogen werden, keineswegs in Erfüllung gegangen ist. Ueber das Programm, auf dessen Grundlagen die Verhandlungen geführt werden, schwebt ein geheimnißvolles Dunkel. Nur das eine wird behauptet, die Wälschtiroler erklären sich zu einer einmaligen Besichtigung des Landtages zum Behufe des Abschlusses des Ausgleiches bereit.

In der amtlichen „Inzer Ztg.“ finden wir eine Kundmachung bezüglich der Handelskammerwahlen, wonach es noch möglich sein dürfte, daß auch diese Körperschaft im oberösterreichischen Landtage ihre legalen Vertreter haben werde. Wenn die Kammer bis zum 5. oder 6. September konstituirt ist, kann sie bei abgekürztem Verfahren bis zum 14. September auch ihre Abgeordneten in den Landtag gewählt haben.

Nach Gasteiner Nachrichten wird Graf Beust mit dem Sektionschef Hofmann heute die Rückreise nach Wien antreten und am 23. dort eintreffen. Die Offiziosen bemühen sich heute, seine Zusammenkunft mit dem Fürsten Bismarck fast aller politischen Bedeutung zu entkleiden; höchstens machen sie das Zugeständniß, daß die beiden Reichskanzler „in zwangloser Weise“ in ihren Gesprächen die Politik gestreift hätten. Die Tendenz ist klar: die „interessanten“ Nationalitäten, welche die Pfahler und Gasteiner Zusammenkunft mit sehr scheelen Augen ansahen, gilt es zu beschwichtigen. Die Czechen, Slovenen und andere Deutschensprecher sollen ja nicht glauben, daß Oesterreich daran denke, mit dem verhassten deutschen Reiche Hand in Hand zu gehen.

Ausland. Das Verhältniß zwischen Frankreich und Deutschland gibt in der That Stoff zum Nachdenken. Allerdings fehlt den Franzosen vorläufig die Kraft, einen neuen Krieg anzufangen, aber die Lust dazu haben sie ganz entschieden und machen daraus gar kein Hehl. In Berlin ist man von diesem Stande der Dinge ganz überzeugt. Es ist merkwürdig, wie die meisten Korrespondenzen aus der deutschen Hauptstadt sich in diesem Sinne äußern. „Wenn Frankreich Krieg führen könnte und

Deutschland Krieg führen wollte," lesen wir beispielesweise in der „Bresl. Ztg.", „so würden wir zur Stunde vielleicht statt der erregten Polemik der Zeitungen schon wieder Schlachten-Bulletins zu lesen haben. In der That haben die gereizten Kundgebungen der Presse einen ernstesten Hintergrund. Frankreich hat unter dem Zwange der Nothwendigkeit Frieden geschlossen; aber es ist innerlich noch immer im Kriegszustande gegen Deutschland."

Die gereizte Stimmung ist wohl auch die Hauptursache, warum die Wiederaufnahme der Frankfurter Verhandlungen sich so sehr in die Länge zieht. Graf Harry Arnim, der deutsche Bevollmächtigte bei diesen Verhandlungen, ist noch immer nicht nach Frankfurt zurückgekehrt. Die Berliner Offiziösen versichern, es könne nach den directen Erklärungen des Fürsten Bismarck bei der neuerlichen Audienz des französischen Botschafters, Marquis de Gabriac, den Franzosen kein Zweifel mehr darüber bleiben, daß Deutschland sich auf ein längeres Hinziehen der Verhandlungen nicht einlassen wird. Gleichzeitig betont man jedoch, daß man für die Ausbrüche des nationalen Hasses, wie sie in letzter Zeit leider so vielfach vorgekommen, die französische Regierung durchaus nicht verantwortlich machen wolle.

Das „Siecle" weiß seinerseits folgendes über die Frankfurter Unterhandlungen zu berichten: Die Schwierigkeiten liegen in der elsässischen Zollfrage. Bismarck wünschte eine Verlängerung der am 1. September ablaufenden Frist für die zollfreie Einfuhr der elsässischen Industrieerzeugnisse und bot dafür einige wichtige Gegenkonzessionen, darunter die Rückerstattung einiger lothringischen Gemeinden, wie namentlich Raon-la-Plaine und Raon-lez-Beau. Der Vorschlag wurde diesseits in ernste Erwägung gezogen. Die Industriellen der östlichen Departements aber, insbesondere die der Vogesen und der Haute-Saone, erhoben sich lebhaft gegen jene Fristverlängerung, welche, wie sie behaupten, sie auf Jahre lang zur Unthätigkeit und vielleicht zu ganzlichem Ruin verurtheilte. „In der That," jagt „Siecle," „arbeiten die elsässischen Manufakturen Tag und Nacht und schicken ihre Erzeugnisse eiligst nach den französischen Entrepots, um noch möglichst viel von der dermaligen Zollfreiheit zu profitieren. Herr Thiers für seine Person ist noch eher einer Erstreckung der Frist vom 1. September geneigt, als dem Zugeständniß eines dauernden exzeptionellen Regimes für Elsaß, und auf dieser Basis wird jetzt in Frankfurt unterhandelt." Es ist übrigens zu bemerken, daß die Elsässer selbst die verderblichen Folgen einer Fristverlängerung für Frankreich einsehen und sich in ihren Organen gegen eine solche aussprechen.

In der Sitzung der Nationalversammlung vom 19. August wird der Bericht über den Gesetzentwurf, betreffend die Rekrutierung, vorgelegt; nach demselben wird die obligatorische Militärdienstpflicht von zwanzig bis vierzig Jahren festgesetzt, die Stellvertretung aufgehoben, den unter den Fahnen stehenden Militärs die Ausübung des Stimmrechtes untersagt und die Nationalgarden aufgelöst. Die Verlesung des Berichtes wird von Beifall begleitet.

Die Pariser Behörden hatten am Rapo-
le onstage (15. August) umfassende Vorsichts-
maßregeln ergriffen, weil sie große Demonstrationen
von einem Theile der Bevölkerung befürchteten.
Diese Besorgnisse erwiesen sich jedoch als unbegrün-
det. Die einzige bonapartistische Kundgebung, die
der Rapoleonstag in Paris hervorrief, war eine
Messe zu Ehren des Ex-Kaisers Napoleon in der
Kirche St. Augustin, worin sich alle namhaften
Bonapartisten eingefunden hatten. Unter denselben
bemerkte man die ehemaligen Minister Rouher,
Béhic, Buffon, Villault (Minister unter Palisao),
Binard, Clement Duvernois und Jerome David,
ferner Nieuwerkerke, den Ex-Direktor der Museen,
de Saulcy; den Marquis de Girardin, den Grafen
de Bouville, früher Präfect von Bordeaux; den
Grafen Paul de Leon, Chef-Redakteur des bonapartisti-
schen Blattes „Avenir Liberal"; den General Castel-

nau; den Grafen Casabianca; den Grafen Bene-
detti, früher Botschafter in Berlin; Alfred Dari-
mon, früher Republikaner, der mit Ollivier zum
Kaiserreich überging; auch viele Damen waren an-
wesend. Die Fürstin Metternich, die in so genauen
Beziehungen zum Kaiserreiche stand und deren Gemal
waren nicht anwesend. Laute Kundgebungen fanden
während und nach der Messe nicht statt, was für
die, welche sich in der Kirche eingefunden hatten, gut
war, da die Polizei Befehl hatte, sofort einzuschreiten,
wenn das geringste vorkommen sollte.

Pius IX. soll sich in schnöder Geldverlegen-
heit befinden. Im Vatikan, telegrafirt man einem
Wiener Blatte, herrscht Geldnoth; trotz der unge-
heuren Summen, welche bei Gelegenheit des päpst-
lichen Jubiläums einliefen, sind die Kassen erschöpft.
Die von dem Papste seit dem Falle der weltlichen
Papst Herrschaft seinen früheren Beamten, Dienern,
Offizieren u. c. ausgesetzten Subventionen wurden theil-
weise bedeutend reduziert, theilweise ganz eingestellt.
Es werden Unterhandlungen wegen eines päpstlichen
Anlehens gepflogen und wurden zuerst in Frankreich
Versuche gemacht, aber ohne Erfolg.

Zur Tagesgeschichte.

— Wie die Czechen zum Tabor laden.
Man schreibt dem „Mähr. Corr." vom Laude: Seit
mehreren Tagen gehen czechische Agenten in den Dör-
fern herum und laden die Bewohner zum Tabor bei
Wischau mit der Vorspiegelung ein, daß zu diesem
Tabor der Kaiser selbst (!) und die Minister kommen
werden und daß auf diesem Tabor entschieden werden
soll, ob in Mähren die Juden oder die „große sla-
vische Nation" herrschen sollen (!). So abgeschmackt
und handgreiflich diese Lüge ist, so findet sie doch bei
der ungebildeten Klasse hie und da Gläubige. Wir
fragen nun, ob ein solches Treiben gesetzlich ist und
ob die Behörden die betreffenden Wähler und Ver-
träger des Volkes ruhig gewähren lassen dürfen.

— Die in Raab erscheinende „Sy. P." theilt
mit, daß die Bewohnerschaft von Szava, einer Ort-
schaft in der Somogy, sich in einem dermaßen be-
dauernswerthen Geisteszustande befindet, daß sie in
einer gewissen Zeit zu einer slavonischen Quelle, welche
von der heiligen Rosalie geweiht sein soll, wallfahrte
und diese in des Wortes eigentlicher Bedeutung an-
bete. Die Seele dieser Wallfahrten, so wie alles
Aberglaubens und Unwissenheit im Dorfe soll der
Ortsrichter sein, der das Volk unter Strafe von 5 fl.
zur Abhaltung aller möglichen wilden Feiertage in der
Kirche zwingt. Der Pfarrer läßt diesen Dingen un-
bekümmert freien Lauf. Das läßt sich denken!

— In der am 4. d. in Deva, Siebenbürgen,
abgehaltenen Sitzung der Organisations-Kommission
für das Hunyader Komitat begründete ein Kommissi-
onsmitglied sein Votum gegen den Antrag auf die
Systemisirung einer zweiten Veterinärstelle mit folgen-
dem Gedankengang: Die Statistik lieferte den klaren
Beweis, daß dort, wo Kerze sind, auch die Sterblich-
keit größer sei; nun aber dieselbe Erscheinung auch be-
züglich der Viehseuche wahrnehmbar sei: „Wo kein
Thierarzt ist, gibt es auch keine Viehseuche," — so
ist natürlich, daß man keinen zweiten Thierarzt brauche,
indem ja auch der eine schon überflüssig ist.

— Man berichtet aus Sachsen unter dem 14.
d. M.: In Leitmeritz an der Elbe macht ein
Vorfall großes Aufsehen, der ein Zeichen der Zeit ist.
Zehn Alumnen des Leitmeritzer Priesterhauses haben
nach Ablegung ihrer Prüfungen soeben dem theologi-
schen Studium für immer „Lebewohl" gesagt. Diese
jungen Männer hatten nämlich neulich, als Pius der
Neunte sein Jubiläum feierte, während des deshalb
veranstalteten Festessens im Leitmeritzer bischöflichen
Priesterseminar ihre Opposition dadurch an den Tag
geben, daß sie sich bei einem Toast auf den unseh-
baren Papi nicht von ihren Sitzen erhoben. Es
war ihnen deshalb eine strenge Klage zu Theil ge-
worden. Mehrere dieser Jünglinge sind gänzlich mittellos.

— Mr. Scott-Russel aus England, als
Ingenieur eine der ersten jetzt lebenden Kapazitäten
und bekannt als einer der Schöpfer des Londoner Aus-

stellungsgebäudes von 1851 und des Krystallpalastes
in Sydenham, sowie als genialer Erbauer des Mie-
sen Schiffes „Great-Eastern," der Bodensee-Dampfschiffe
zum Uebersetzen ganzer Eisenbahntrains und vieler
anderen großartigen Werke, die seinen Belustigen begrün-
deten, ist auf Einladung des Baron Schwarz in
Wien angekommen. Eine zwischen Mr. Scott-Russel
und Baron Schwarz schon früher vereinbarte Idee
dieses berühmten Fachmannes soll in das für die Aus-
stellungsgebäude entworfene Projekt des Architekten Karl
Hasenauer einbezogen werden.

— Ueber die Sternschnuppen des 9. und
10. August hat Henry Wright in Norfolk sorgfältige
Beobachtungen angestellt. In der Stunde von 10 bis
11 zählte er am ersteren Tage 30, am zweiten 39
Sternschnuppen. Sie erschienen meist in dem Welsin,
dem Adler, der Krone und in der Nähe des Arkturus.
Die Bahnen waren sehr kurz. Etwa 20 Sternschnuppen
ließen einen feurigen Streifen zurück, der ungefähr
eine Sekunde sichtbar war. Um 10^{1/2} Uhr am 12. d.
erschien ein Meteor wie ein großer Stern plötzlich am
südlichen Horizont, erleuchtete den Himmel einen Augen-
blick und zersprang dann, wie es schien. Am Abend
des 9. August waren unruhige und unbestimmte Stra-
hlungen in der Milchstraße bemerkbar, durchscheinenden
Lichtwellen vergleichbar.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— Der Kaiser hat gestattet, daß der k. k.
Bergkommissär Wilhelm Ritter v. Fritsch in Leoben
das Ritterkreuz des königl. schwedischen Wasaordens an-
nehmen und tragen dürfe.

— (Vereinsnachricht.) Laut Erlasses vom
7. August 1871, Z. 5307, hat die h. Landesregie-
rung den Krankenunterstützungs- und Beer-
digungs-Verein für Mitglieder der hie-
sigen freiwilligen Feuerwehr genehmigt;
dieser humanitäre Verein tritt bereits mit 1. Septem-
ber l. J. ins Leben.

— (Ernte in Istrien.) Die in Triest er-
scheinende „Raba Sloga" entwirft ein sehr trübes Bild
über die heurige Ernte in nahezu allen Gegenden
Istriens. Weizen und sonstiges Getreide ist nur in
sehr geringer Quantität vorhanden, ebenso Erdäpfel,
welche theils von Würmern aufgezehrt, theils in Fäul-
niß übergegangen sind. Mais ist in Folge anhalten-
der Dürre und ungewöhnlicher Hitze verdorrt und wird
nicht einmal so viel geerntet werden können, als davon
gefaßt worden ist. Weintrauben, deren Reife sich ver-
spätet, sind kleinkörnig und verbrannt, hie und da auch
krank. Oliven beginnen wegen der großen Dürre ab-
zufallen. Viehfutter ist in den meisten Gegenden
äußerst wenig, und, was das Uebel noch vermehrt, ist,
daß es nun Wasser weder für Menschen noch für
Thiere gibt. Die wenigen Hülsenfrüchte, welche die
Trockenheit verschonte, sind nun von der Dürre gänzlich
vernichtet worden.

Öffentliche Dankagung

von Seite der gefertigten k. k. Straßhausverwaltung der
Raibacher Feuerwehr,

welche aus Anlaß des heute früh um 3^{1/2} Uhr in
der Traiteursküche des Straßhauses im Kastelle am
Schloßberge entstandenen Schadenfeuers mit Wasser-
wägen und allen Requisitionen unter Führung ihres Haupt-
manns Herrn Doberlet sehr zahlreich und trotz des
beschwerlichen Zuganges in kürzester Zeit erschienen ist
und zur schließlichen Bewältigung des Feuers mit be-
sonderer Präzision und Thätigkeit gewirkt hat.

K. k. Straßhaus-Verwaltung Raibach, am 21. Au-
gust 1871.

Dragić m. p.,
k. k. Straßhaus-Verwalter.

Landwirthschaftliches.

(Das Kalken der Obstbäume.) Das pe-
riodisch wiederkehrende Kalken der Obstbäume ist, wie
die „D. Gartenzeitung" mittheilt, erwiesenermaßen
der Gesundheit der Obstbäume sehr dienlich, was die
glatte Rinde und die baldige Vegetation der so behan-

besten Bäume bekundet. Auch hält ein solcher Anstrich diejenigen Insecten nieder, deren Brut in den Rissen der Borke abgelegt zu werden und dort ungefährdet zu überwintern pflegt. Es ist jedoch hierbei unerlässlich, das Kalken auch auf die Aeste und stärkeren Zweige auszudehnen. Bisher hat man zu diesem Anstrich die sogenannte Kalkmilch benutzt, wodurch aber die Bäume förmlich geweicht wurden und für längere Zeit ein unangenehmes Ansehen erhielten. Ganz mit demselben Erfolge aber wendet man das farblose Kalkwasser an. Man bereitet dasselbe, indem man ein Kilogramm gelöschten Kalkes in 770 Liter Wasser auflöst, die Mischung öfter nach mehrstündigen Pausen umrührt und das nach einiger Zeit klar darüber stehende Wasser, eben jenes Kalkwasser, abgießt und in der eben angegebenen Weise benutzt.

(Zur Vorbeugung der Kartoffel-Krankheit.) Die Kartoffelkrankheit, so schreibt der „Landwirthschaftliche Anzeiger“, beginnt wieder ihr verderbenbringendes Treiben und mit ihr beginnen viele Landleute ein noch verderbenbringenderes. Sie schneiden aus Vorsicht das Laub der Kartoffel vollständig ab, und hoffen so der Krankheit ledig zu bleiben, täuschen sich aber sehr. Die Weise, wie man sich in der Nähe Kieles, im Gute Boihstamp, der Krankheit zu entledigen sucht, ist viel vernünftiger und verdient allgemeine Nachahmung. Sobald die Krankheit aufzutreten droht, geht man dort die Reihen der Kartoffeln durch, drückt das Laub mit dem Fuße nach einer Furche hin nieder und deckt einen Spatenlich Erde oben auf den Strauch. Schreiber kann die feste Versicherung geben, daß im letzten Jahre alle so behandelten Kartoffeln frei von der Krankheit blieben, wohingegen die anders behandelten der Krankheit verfielen.

(Ameisen und Eidechsen.) Auch den kleinen Ameisen erklärt der Mensch den Krieg, da er es nicht unterlassen kann, überall in das Walten der Natur einzugreifen. Man verhandelt darüber, wie man sie von den Bäumen abhalten kann, schlägt Petroleum, Düngung mit Guano zu diesem Zwecke vor, fragt aber gleichzeitig ob sie denn wirklich schaden, und gelangt zu dem Zweifel, ob sie denn wirklich die sogenannten Blattläuse vertilgen oder ob sie sich von dem Saft des Laubes nähren. Wer die Thätigkeit dieser kleinen Thiere beobachtet, der findet jedoch, daß sie nur nach den Blättern wandern, wo die Eier der Insecten, namentlich aber der Schmetterlinge, abgelegt sind; daß sie die gesunden Blätter nicht aufsuchen und den Baum verlassen oder solchen meiden, wo Ungeziefer sich nicht findet. Aber weil einige Blätter beschädigt werden könnten, will man die Ameisen vertreiben und dem Ungeziefer den ganzen Baum preisgeben. Mit Recht hat man in Preußen das Schonen der Ameisen in den Wäldern angeordnet, um die gefährlichen Insecten zu vernichten, vielleicht würden die Schäden durch die Raupen gemindert werden, wenn man die Ameisen nicht vielfach direkt oder durch Wegnahme ihrer Eier vernichtete. Schon öfter ist auf die Bedeutung der Coccinellen — Marien- oder Sonnenläser — für die Gewächshäuser aufmerksam gemacht worden, welche in denselben keine Blattläuse aufkommen lassen und deren Larven noch begieriger auf die Plagegeister der Pflanzen sind als der ausgebildete Käfer selbst. An Kelleraffen freilich wagen sich die Coccinellen nicht, doch kann man diese durch ein anderes niedliches und — wenn man es erst genauer kennen gelernt hat — wahrhaft liebenswürdiges Thierchen im Zaume halten. Es ist dasselbe die Mauerredliche. Ein Gartenfreund, der zu seinem großen Verdruß längere Zeit hindurch täglich die Blätter seiner Pflanzen durch Insecten beschädigt fand, niemals aber den Schädiger zu entdecken vermochte, war sehr verwundert, als binnen kurzer Zeit die Verwüstungen ihr Ende fanden. Er forschte nach der Ursache und erblickte eine kleine graue Eidechse, welche auf einem Strauche saß und eifrig nach Insecten schnappte. Fortan nahm er dieses Thierchen und seinesgleichen in Schutz. Seit der Zeit hat sich von Insectenfraß keine Spur mehr gezeigt. Auch in den Gärten bewähren sich die Eidechsen als Insectenvertilger.

(Blutstillende Baumwolle.) Diese neue Entdeckung des praktischen Arztes Dr. Karl Ehrle in Jenu, der selber in der Berliner klinischen Wochenschrift eine genauere Beschreibung über Darstellung und Anwendung derselben gibt, wird von dem „Wochenblatt für Land- und Forstwirtschaft“ auch den Landwirthern angelegentlich empfohlen. Diese blutstillende Baumwolle, bei deren Zubereitung Kochen der Baumwolle in Sodalösung und späteres Tränken derselben mit Eisenchloridflüssigkeit das wesentliche ist, kann jeder Chemiker und jeder gewandte Apotheker mit Leichtigkeit zubereiten. Es hat dieselbe überall den größten Beifall und große Anwendung gefunden, hat insbesondere in dem gegenwärtigen Feldzuge durch ausgezeichnete Dienste sich erprobt. Diese neue blutstillende Baumwolle mißte sich aber auch in der Thierarzneikunde trefflich bewähren. Für den einzelnen Landwirth wird diese blutstillende Baumwolle insbesondere dadurch von Wichtigkeit, daß dieselbe vorzüglich sich eignet zur Anwendung als Hausmittel in Nothfällen. Manchmal kommen in einer Wirthschaft bedeutende Verletzungen bei Thieren vor und man ist bis zur Ankunft des oft sehr entfernten Thierarztes, bis Gefäßunterbindungen u. v. vorgenommen werden können, nicht im Stande, durch ein geeignetes Mittel sehr bedeutende Blutverluste, oft Verblutungen zu hindern. In allen solchen Fällen empfiehlt sich diese blutstillende Baumwolle wohl am besten zur Anwendung. Es handelt sich nur darum, sie vorrätig zu haben und möglichst trocken aufzubewahren, da sie sehr hygroskopisch ist. Es wird diese Baumwolle ganz wie gewöhnliche Charpie bei Wunden angewendet; entweder unmittelbar auf die Wunde oder auf großlöcheriger Gaze oder gefensterter Leinwand auf dieselbe gelegt und dann eine Kompresse darüber gebunden. Gerade wegen der Einfachheit ihrer Anwendung ist jedem Landwirth diese blutstillende Baumwolle für seine Familie in erster Linie und dann für seine Haushiere zu empfehlen.

Witterung.

Laibach, 22. August.
Morgens dichter nässender Nebel. Vormittags dunstig, Nachm. Regenwolken. Wärme: Morgens 6 Uhr + 12.0°, Nachmittags 2 Uhr + 22.6° C. (1870 + 18.1°; 1869 + 23.8°). Barometer im fallen 738.80 Millimeter. Das gefrige Tagesmittel der Wärme + 17.9°, um 0.6° unter dem Normale.

Angelommene Fremde.

Am 21. August.
Elefant. Fahr, Kjm., Darmstadt. — Valencic, Jlyrisch-Feistritz. — Jagar, Brod. — Zento mit Bruder, Stein. — Lamprecht, Pontafel. — Reglic, Lehrer, Planina. — Eob mit Familie, Dresden. — Jnderic, Feistritz. — Ansch, Klm., Kanischa. — Nisch, Privatier, Böhmen.
Stadt Wien. Necher, Private, Wien. — Jvanut, Občina. — Goldstein, Kaufm., Frankfurt.
Balercischer Hof. Richter, Wien. — Robert, Wien. — Lambert, Rentier, Görz. — Veltwich, Beamte, Wien.
Mohren. Janzar, Studirender, Görz. — Nedi, Cafetier, Graz.

Verstorbene.

Den 27. August **Stasius** Hajzel, Bettler, alt 28 Jahre, im Zivilspital an Morbus Brightii.

Gedenktasel

über die am 24. August 1871 stattfindenden Lizationen.

3. Feilb., Sterle'sche Real., Polane, BG. Laas. — 3. Feilb., Stur'sche Real., Usent, BG. Laas.

Telegramme.

Wien, 21. August. Der Kaiser trifft morgen früh aus Jschl in Wien ein, Graf Beust verweilt heute noch in Jschl und kommt morgen Abends in Wien an.

Aus München wird die Bildung des neuen Ministeriums unter den bereits bekannten Namen offiziell bestätigt.

Aus Paris verlautet, daß die Verhandlungen der Prolongationskommission eine versöhnliche Wendung nehmen. Die öffentliche Verhandlung wird erst Samstag oder Montag stattfinden.

In Neapel wurde ein Komitee der Internationalen von der Polizei nach vorhergegangener Hausdurchsuchung aufgelöst.

Wein-Lizitation.

In **Schischka** beim **Gusl**, im Magazine des Gefertigten, werden zirkä

300 Eimer

guter Unterkraimer-Weine

diesen **Samstag am 26. August** von 3 bis 6 Uhr Nachmittags im freiwilligen Lizitationswege zum Verkaufe ausgetreten, wozu Kauflustige höflichst eingeladen werden.

Achtungsvoll

(373-1)

Eduard Blasitsch.

Tschuggmalls Automaten aus Tirol.

Im Laufe dieser Woche, **Mittwoch den 23., Donnerstag den 24., Samstag den 26. und Sonntag den 27. August** werden im Saale im **deutschen Hause** Vorstellungen gegeben mit den berühmten **Tschuggmall'schen Automaten**, in fünf Abtheilungen, verbunden mit einem wandernden Panorama der Brennerbahn, einer Reise von Innsbruck bis Vöden.

Es machen zu diesen Vorstellungen Gefertigte hiemit ihre böfliche Einladung, sich mit der angenehmen Hoffnung schmelzend, auch dieses mal den zahlreichen Besuch und Beifall zu ernten, welchen Gefertigte bereits im Jahre 1847 hier zu erringen das Glück hatten.

Preise der Plätze: Sperrreihe 50 kr., erster Platz 30 kr., zweiter Platz 20 kr., dritter Platz 10 kr. Kinder zahlen auf den drei ersten Plätzen die Hälfte. Sperrreihen sind unter Tages im Saale im deutschen Hause zu haben.

Kasseneröffnung 7 Uhr. — Anfang 8 Uhr.

Geschwister Tschuggmall aus Tirol.

Pergament-Papier zum Obsteindünsten

per Elle 24 kr. und 30 kr. bei

Josef Karinger.

(307-8)

Wiener Börse vom 21. August.

Staatsfonds.	Weib	Waar	Werb	Waar
5perc. Rente. alt. Pad.	60.20	6.4		95. — 105.10
do. do. n. in Silb.	70.60	70.70		
do. von 1854	15.25	95.50		
do. von 1860, ganzl.	102.25	102.50		
do. von 1860, Bankf.	114. —	114.10		
Prämienf. v. 1864	139.75	140.25		
Grandentl.-Obl.				
Steiermark zu 5 p. Ct.	93. —	94. —		
Kärnten, Krain				
u. Kärntenland 5	85.75	86. —		
ungar.	81.25	81.75		
Kroat. u. Slav. 5	86.25	86.50		
Steierb. 5	77.25	77.50		
Aktionen.				
Rationalbank	74.7	76.8		
Union-Bank	170.70	171. —		
Kreditanstalt	291.2	291.40		
R. & C. Compagnie	235	240. —		
Mag. österr. Bank	258.20	258.50		
Öst. Bodencred. R.	169. —	172. —		
Öst. Hypoth.-Bank	76. —	77. —		
Steier. Ercomst.-B.	135. —	—		
Franko-Austria	120.60	120.70		
K. u. K. Bank	127.5	128.2		
Östb. u. Westb.	181.40	181.60		
K. u. K. Bank	154. —	154.50		
K. u. K. Bank	153.25	153.50		
Staatbahn	176.25	176.75		
Staatbahn	223. —	224. —		
K. u. K. Bank	208. —	208.50		
Frankf. Bank	178. —	178.50		
K. u. K. Bank	132. —	132.50		
Wanzen.				
Ration. 5. B. v. 1860	51.50	52.50		
Mag. österr. 1860	83.25	84.50		
Mag. österr. 1860	107. —	107.50		
do. in 33 q. r. d.	89. —	89.50		
Öst. Hypoth.-Bank	108.70	108.75		
do. do. 6 p. Ct.	289. —	290. —		
Öst. Hypoth.-Bank	108. —	108.60		
St. B. (200 fl. 5. B.)	89.20	90.10		
Staatbahn pr. Etid	141.50	142.50		
Staatb. pr. Et. 1867	140.70	141. —		
Wid. (300 fl. 5. B.)	11.25	11.30		
Frankf. (200 fl. 5. B.)	99.10	99.30		
Loos.				
Kredit 100 fl. 5. B.	112.50	113. —		
W. u. D. (100 fl. 5. B.)	100. —	100.50		
K. u. K. (100 fl. 5. B.)	120.50	121.00		
St. B. (100 fl. 5. B.)	59. —	60. —		
Frankf. (100 fl. 5. B.)	34. —	35. —		
St. B.	40	43.50		
St. B.	40	32.50		
St. B.	40	38.50		
St. B.	40	32.50		
St. B.	24. —	25. —		
St. B.	21. —	22. —		
St. B.	15. —	15.50		
Woolen (3 Mon.)				
Mag. österr. 100 fl. 5. B.	102.15	102.50		
Frankf. 100 fl.	102.30	102.50		
London 10 fl. Sterl.	120.80	120.90		
Paris 100 Francs	47.15	47.20		
Wanzen.				
K. u. K. 5. B.	5.78	5.80		
Mag. österr. 1860	9.65	9.65		
Berlin	1.81	1.81		
Silber	150. —	126.50		

Telegraphischer Wechselkurs

vom 22. August.

5perc. Rente österr. Papier 60.10. — 5perc. Rente österr. Silber 70.20. — 1860er Staatsanlehen 102.80. — Bankaktien 768. — Kreditaktien 292. — London 121.20. — Silber 120.40. — K. u. K. Münz-Dukaten 5.79. — Napoleonsd'or 9.66 1/2.